

Herfeld hing nicht gern vergangenen Zeiten nach. So geschah es früher nur ganz selten, daß er seiner toten Frau gedachte. Er hat sie nicht immer gut behandelt, das ist leider wahr. Oft ließ er sie an langen, dunklen Abenden allein . . . Wer benimmt sich denn auch immer, wie er sollte? Im Eheleben sind Konflikte unvermeidlich. Ob Maria glücklich war — merkwürdig! — darüber hat er sich nie den Kopf zerbrochen! Ohne Zweifel hat sie ihn sehr geliebt. Sie war Spanierin, er hat sie während einer Urlaubsfahrt in Barcelona kennengelernt. Sie war ihm aufgefallen, als sie in ihrer festlichen Mantilla aus schwarzen Spitzen über die Plaza Cataluna ging, und er hat sie mit seiner flinken Kamera photographiert. Ein hübsches Bild! Eine nette Erinnerung an heiße Osterfeiertage im spanischen Paris! Maria, im Vordergrund, lächelte sanft. Südliches Straßenvolk und papageienbunte Soldaten mit dekorativen, steifen Lederhüten gaben die Staffage ab, darüber hing ein Riesenschild: „Anis del Mono“.

Kein Grund zum Heiraten, aber es war damals noch sehr schwer, auf andere Weise mit einer Spanierin der guten Bürgerschicht bekannt zu werden. Die Heirat war ein bißchen überstürzt. Sie konnten sich kaum ausreichend verständigen, darum gelang es Maria nicht, ihm in allem zu folgen, und er wiederum war viel zu ungeduldig, um ihr alles zu erklären. Später erwies sich dann, daß ihr das rauhe Klima seiner Heimat nicht bekam. Sie begann zu kränkeln. Bald war die Lunge angegriffen. Erholungsreisen schafften nur vorübergehende Erleichterung, ein Blutsturz leitete das Ende ein. Sie starb, wo sie geboren war, in Almeria. Man hatte sie auf ihren Wunsch dorthin gebracht. Sie starb in einer kühlen Herbstnacht ohne einen Laut, und Herfeld war — zum erstenmal in seinem Leben — ehrlich und tief ergriffen.

Aber fünf Jahre sind eine lange Zeit! Die Menschen denken lieber zehn Jahre voraus als eine einzige Woche zurück. Herfeld vergaß die Herbstnacht in Almeria, wie er den Ostag in Barcelona bald vergessen hatte. Jetzt allerdings . . .

Bliß, der Architekt, hat Herfeld zum Autorennen mitgenommen. Fräulein van t'Hoff ist auch dabei. Die beiden schwärmen für Geschwindigkeiten, obwohl sie selber schon seit ein paar Jahren über die Verlobung nicht

hinausgekommen sind. Nun sitzen sie also zu dritt auf der Tribüne an der Südschleife der Bahn, und die Wagen der kleinen Rennklasse, eng aneinander und schnell, drehen gerade die letzten beiden Runden. Fräulein van t'Hoff ist unglücklich, weil sie ihren Feldstecher im Wagen vergessen hat, und Bliß weigert sich hartnäckig, ihn zu holen.

„Ausgeschlossen! Wenn du bis zur Pause warten willst — gern! Aber ich bringe es nicht fertig, jetzt von hier wegzugehen. Entschuldige, daß ich so etwas in deiner reizenden Gegenwart sage, Ery, aber ich kenne nun mal nichts Aufregenderes als Autorennen!“

Herfeld erbieht sich sofort, ihm den Weg abzunehmen. Das Rennen der kleinen Wagen interessiert ihn wenig, und bis die großen starten, ist er sicherlich zurück. Bliß wehrt sich erst ein bißchen, aber nur zum Schein, denn im Grunde ist er mit dieser Lösung sehr zufrieden.

„Also gut, Herr Doktor, wenn Sie sich durchaus für uns opfern wollen . . .“, sagt er endlich. „Hier ist der Wagenschlüssel.“

Ohne sich sonderlich zu beeilen, geht Herfeld zwischen Wald und Rennstrecke entlang zum Parkplatz. Der Weg ist ziemlich weit, aber nicht unangenehm, weil er im Schatten der Bäume liegt. Im weiten Umkreis ist kein Mensch zu sehen. Alle beobachten gespannt das Rennen, und es macht Herfeld Spaß, mit Tannenzapfen nach den Stämmen zu werfen, wie sie es als Kinder taten. Schließlich vergißt



Zu dritt sitzen sie auf der Tribüne an der Südschleife und folgen gespannt dem Rennen